

Theologisch=praktische Quartalschrift

***** 1907 *****

* * 60. Jahrgang * *

* * * III. Heft * * *

Hat der Priester noch einen Platz im modernen Christentum?

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. Pr. in Freiburg (Schweiz).

III. Der Geistliche und die Religion des Mystizismus.

Wenn es am Platz wäre, in ernster Sache Scherze zu machen, so möchte man sagen, die Katholiken legten bei jeder Gelegenheit Beweis dafür ab, daß sie trotz der Uebernatur der Natur nicht entfremdet sind. Denn wie diese, so sind auch sie mit wenigem leicht zufrieden. Wie wenig gehört in der Tat dazu, um uns mit ungemessener Freude über den ungeahnten Umschwung zum Besseren und mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft zu erfüllen! Als die Präraphaeliten in England ihre Schule eröffneten, da träumten wir von dem triumphierenden Einzug des Geistes, der Giotto und Fra Angelico beseelt hatte. Dann kamen die Symbolisten in Frankreich, und wieder hieß es: Die Wissenschaft hat abgehaust, die Welt sehnt sich nach besserem; gerade die Jugend, die Bürgerschaft für die Zukunft, öffnet ihr Herz für die Religion und ist bereit, die katholische Kirche auf den Thron der Geisteswelt zurückzuführen. Schon sprach man von einem neuen Katholizismus. Der Neokatholizismus kam freilich, aber was hat er gebracht! Nun, heißt es, hat er auch die gerechten Erwartungen nicht erfüllt, so hat er wenigstens gewirkt als Bahnbrecher für eine neue Bewegung, von der wir uns mit Recht des Besten gewärtig halten dürfen. Allenthalben zeigt sich, daß die besten Geister des Unglaubens satt sind und sich des rohen Materialismus schämen. Der Ruf „Gorzelfior!“, den Longfellow erhoben hat, die Losung „Einwärts“, die Maeterlinck ausgegeben hat, das ist das Programm der bereits aufsteigenden Zeit. Die Religion der Innerlichkeit, der

Idealität, der Vergeistigung, mit einem Wort der Mystizismus, das ist die Religion der Zukunft, das Unterpfand einer glücklichen Erneuerung, der Grund berechtigter Zuversicht! Ist auch diese neue Gestaltung des modernen Gedankens noch keineswegs zur vollen Klarheit durchgedrungen, so heißen wir sie doch mit Begeisterung willkommen, denn wenigstens macht sie die Herzen für die Religion empfänglich und führt die Verirrten bis an die Pforten des Heiligtums. Die Nebel werden weichen, die Tore werden sich öffnen, die Menschen werden sich alle im Heiligtum wieder zusammenfinden.

Diese begeisterten Worte sind so gut gemeint und erwecken im Herzen jedes Christen so fröhlichen Nachhall und so lebhaftes Sehnen, daß es einem schwer wird, auch nur einen Tropfen Wassers in die Glut zu sprengen. Indes gerade hier müssen wir die ganze Wahrheit in voller Reinheit durchschauen, damit wir uns nicht zu falschen Schritten verleiten lassen, denn diese wären in unserem Fall die unvermeidliche Folge irriger Ansichten.

Der selige Bischof Egger sagte einmal in einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, er rechne zu den gefährlichsten Schriftstellern der Gegenwart Rosegger und Hilty. Das viele Gute und Wahre, das sie neben dem Falschen enthielten, der Zug zur Innerlichkeit, den sie predigten, bei Hilty namentlich die Mahnung zur Selbstbeherrschung, zur Mäßigkeit und zur Vereinfachung des Lebens, das und so manches andere gebe ihren Worten eine große Gewalt über edler strebende Herzen, und sei ein mächtiger Vorschub für die Verachtung des äußeren, sinnfälligen Gottesdienstes und Tugendlebens und zur Förderung der falschen Autonomie. Und noch ein paar Wochen vor seinem Tode wechselten wir einige Zeilen über die so viel gerühmte Jugendlehre von Förster, deren Vorzüge er bekanntlich offen anerkannte. Er verhehlte sich aber nicht, daß gerade die vortrefflichen Seiten an diesem Buche dem, was es Bedenkliches an sich hat, mächtigen Vorschub leisten. Dieses Werk ist wie das verwandte „Cuore“ von De Amicis, überaus gut geschrieben und vielfach tadellos in dem, was es sagt. Der Schaden liegt in dem, was es nicht sagt. Gegen die Religion enthalten beide Werke kein Wort. Leider enthalten sie auch selten ein Wort für sie, wohl aber lassen sie leicht den Gedanken aufkommen, die Religion sei zu entbehren, dagegen schwer die Vorstellung, eine Religion mit so greifbaren, kräftigen, unaufhörlich ins Leben eingreifenden Mitteln und Formen,

wie die christliche Religion nehme in der Erziehung die erste und die wichtigste Stelle ein. Und was das heißen will, wenn eine Jugendlehre also vorgeht, das braucht nicht gesagt zu werden. Man mag immer sagen, die religiösen Bestandteile der Erziehung ließen sich ja hinzufügen, wenn sie nur nicht ausdrücklich ausgeschlossen würden. Ja, wenn die Religion nichts weiter wäre als ein Körnchen Salz, das man in die Suppe werfen kann, wenn sie zu süß geraten wäre! Kann man aber bei Tisch dem Brot den Sauerteig beifügen, wenn der Bäcker versäumt hat, ihn vor der Zubereitung in das Mehl zu geben, damit er den Teig durchsäuere?

Diese Erwägungen eröffnen uns den Weg zur Würdigung einer zweiten Klasse von Antworten, welche die Frage, ob wir des Pfarrers noch bedürfen, hervorgerufen hat. Nicht als ob sich unter den Berühmtheiten, die hiebei zum Worte kommen, Symboliker oder gar Mystizisten im strengen Sinn des Wortes befänden. Diese sind überhaupt dünn gesäet, in Deutschland ganz besonders. Aber so ganz einflußlos ist ihre Richtung doch nicht. Das sehen wir gerade bei dieser Gelegenheit deutlich. Nicht wenige, die sonst einem recht derben Realismus ergeben sind, bringen nebenher Erwägungen vor, die sie aus jenem entgegengesetzten Lager genommen haben. Der Eklektizismus hat ja kaum einmal in gleichem Grade geherrscht wie heute. Der größte aller Schrecken für einen wahrhaft modernen Geist ist ein konsequent durchgeführtes System. Das ist Scholastizismus, sagt man, und bekreuzt sich andächtig. Mit nichts, belehren uns gutgesinnte Männer in bester Meinung, mit nichts stoßen wir Altmodische unsere Zeit mehr zurück, mit nichts machen wir alle unsere apologetische Tätigkeit von vorneherein zweck- und aussichtslos, als wenn wir diesem Geschlecht mit einer „abgeschlossenen, fertigen Weltanschauung“ entgegentreten. Nur kein System! lehrt Hilty seine Schüler, dann kann noch alles gut werden. Und trotzdem entgeht auch diese Richtung nicht dem Schicksal der Logik. Wenn je Systemlosigkeit System war, so ist das heute der Fall. Diese Auflösung aller Formeln und alles logischen Gefüges ist auf dem Gebiete der formalen Wissenschaften der Ausdruck desselben Geistes, der das religiöse Denken und Handeln des modernen Menschen beherrscht. Was das Christentum so verhaßt, ja unmöglich gemacht hat, sagen Adam Albert, Gustav Frenssen, Otto Pfleiderer und andere, das ist die Materialisirung der Religion. Das Geistigste, das

Unfaßbarste haben die Priester zum Mechanismus, zur Maschine gemacht. Schon daß es Priester gab, und daß sich diese vollends zu einer sichtbaren Kirche zusammentaten, war ein Zeichen furchtbarer Entartung. Während die großen Religionsstifter Buddha und Christus „die persönliche Gesinnung des Einzelnen zur alleinigen Heilsbedingung gemacht haben“, setzten die Priester Kultusmittel und Kultusmittler, also Fleisch an die Stelle des Geistes. Eine gewisse Autorität mochte ja für kindische Zeiten und für kindische Menschen anfangs eine Wohltat sein. Auf diesem Weg aber wurde die Autorität zur Fessel, die Kirche zum Zuchthaus, der Gottesdienst zum Götzendienst. Die heiligsten Übungen entarteten zu schädlichem Formalismus, die Sittlichkeit zur pedantischen Kasuistik, zur pharisäischen Gesetzlichkeit, der Idealismus zum verknöcherten Dogmatizismus, zum geistlosen Scholastizismus, zur lieblosen Kezermacherei. Die „Kirchenlehre bekam etwas Leeres, Hartes und Knöchernes. Und je härter und knöcherner sie wurde, desto mehr fiel sie in die Hände mittelmäßiger Köpfe. Und je mehr sie in die Hände mittelmäßiger Köpfe fiel, desto mehr brüstete sie sich, daß sie unveränderlich wäre“. Es jammert einen dieser Priester. Aber man kann doch kein Mitleid mit ihm haben, „denn in diesem Stück hat die Kirche ihre Pflicht gegen den Geist der Zeit wirklich vernachlässigt“.

Diese Anschauungsweise, die uns, nebenbei gesagt, am besten klar macht, welchen Sinn es hat, wenn man immer sagt, das „moderne Christentum“ sei die Weiterbildung aus den Prinzipien des Protestantismus, diese Anschauungsweise, sagen wir, erneuert in allen Stücken die der mittelalterlichen Häretiker, die unter dem Namen Begharden und Apostoliker bekannt sind. Ihnen zufolge ist alles äußerliche Kirchenwesen und alle äußerliche Religionsübung unvollkommen, unnötig, ein Hindernis für das Reich des Geistes; beten, fasten, Gebote erfüllen, das ist alles Veräußerlichung, die wahre Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist rein innerlich, frei, individuell, keinem Gesetz, keiner Regel, nicht einmal den Geboten der Moral unterworfen. Nicht anders lehrt man uns heute. Eine Moral, die heteronom ist, das heißt, die das Gute tut, weil es Gott oder vollends weil es die Kirche gebietet, ist der Tod des wahrhaft Guten. Nur der verdient den Namen eines Gebildeten, der das Gute ausschließlich autonom tut. So lehren schon Kant und Fichte, und so nach ihnen alle, die auf den Namen „Moderne“ Anspruch machen.

Und wie in der Moral, so im Glauben, so in der Religion. Die sittliche Autonomie bringt es mit sich, lehrt Eduard von Hartmann, daß sich einer der „realen Einheit mit Gott nur im Akt des Glaubens oder im inneren Kult zu vergewissern braucht“. Eine „heteronome Kirchenzucht“ ist dann selbstverständlich Unterdrückung des Geistes. Indem die Ethik, das Leben selbst, religiös gestaltet wird durch diese innere Einigung mit Gott, hört die Kirche selbst auf, eine gesonderte religiöse Sphäre zu sein, und wird nicht bloß überflüssig, sondern hinderlich, Lüge und Phrase, der niemand mehr traut. Vielleicht lassen sich manche noch von ihr erbauen, aber belehren und beherrschen unter keinen Umständen. Von Dogmen kann keine Rede mehr sein, dieses haßt der moderne Mensch vor allem. Von einer Verpflichtung zu irgend einer religiösen Handlung ebenso wenig. Hat doch Schleiermacher endgiltig den Satz zum Gemeingut der modernen Menschheit gemacht, daß Religion nur das fromme Gefühl ist. Diese innere Weihestimmung wird durch jede dogmatische Formel entweiht, durch jede Aeußerlichkeit verflüchtigt. Darum kann die einzige Gestaltung des öffentlichen Lebens, die dieser „tief innerlichen“ Auffassung von Religion entspricht, „unbedingte Gewissensfreiheit und volle Gemeindefreiheit“ sein, wie sich Ferdinand Tönnies ausdrückt.

„Für den denkenden Menschen von heute, sagt Marie Stahl aus Berlin, ist Religion selbstverständlich nicht Kirche, Konfession und Dogma, sondern Erkenntnis des Höchsten und Stellungnahme des inneren Empfindens, Denkens, Wollens und Strebens zu diesem Höchsten. Die Anmaßung aller Kirchen, den Menschen religionslos zu nennen, der nicht auf dem Boden ihrer Dogmen und Konfessionen steht, hat stets den besten Teil, die Geisteselite eines Volkes, in unheilbare Konflikte mit ihren Landeskirchen gebracht.“ Es ist aber eine Tatsache, daß das religiöse Bewußtsein und die Ethik (!) der gebildeten Menschheit heute höher steht als in der Kirche. Die Geisteselite hat sich das Wahre und Gute an den Kirchen so zu eigen gemacht, daß sie „die vergänglichen Stützen des Dogmas abwerfen kann und muß, wenn sie nicht verkrüppeln will. Denn wer selbständig stehen und gehen kann und gebraucht Krücken, der muß verkrüppeln.“ Darum wehe uns alten Kulturvölkern, wenn wir nicht noch rechtzeitig begreifen, daß wir verloren sind, wenn wir uns nicht durch eine neue Reformation retten! Der höchstgebildete moderne Mensch hat eine viel höhere religiöse Erkenntnis und die Ethik des

modernen Kulturmenschen ist weit vollkommener als die naive Auffassung der Kirche. „Der Höchstgebildete fühlt sich selbst als Prinzip von Recht und Wahrheit.“ Dem entsprechend muß die Ethik, muß selbst der Gottesgedanke sich viel vollkommener gestalten, denn für den modernen Gebildeten „steht selbst ein Gott unter dem großen, allgemeinen Entwicklungsgeſetz.“

Erst auf Grund dieser Anschauungen faſſen wir den Einfluß, den der hervorragende unter den modernen Predigern des deutſchen Mystizismus, Karl Hilty, gewonnen hat. Daß er, der „Laienprediger von Gottes Gnaden“, eine ſolche Gemeinde hinter ſich herführen kann, das, ſagt Oskar Bulle, erklärt ſich aus einem „inneren Bedürfnis unſerer Zeit. Es iſt das Unbefriedigtſein mit den kirchlichen Formen und daneben die Sehnsucht nach einem wahren Erfassen und ſelbſtändigen Erleben des Himmelreiches auf Erden, was hier zum Ausdruck kommt“. ¹⁾

Wenn dieſe Worte aus dem früher Vernommenen noch nicht völlig klar in ihrer ganzen Bedeutung ſein ſollten, ſo ſorgt Hilty ſchon ſelber dafür, daß daran nichts mangle. Er predigt ein „Intenſiveres Chriſtentum“. Ein vortreffliches Wort, für das wir ihm nicht dankbar genug ſein können. Wer möchte nicht dieſen Ruf zu dem ſeinigen machen und Gott bitten, er wolle ihn in die Herzen aller Menſchen dringen laſſen bis zur Umgeſtaltung der Welt! Aber laſſen wir uns von dem trefflichen Ausdruck nicht im Herzen entflammen bis zu dem Grade, daß wir die Augen vor deſſen wahrer Bedeutung im Sinn ſeines Urhebers ſchließen. Hilty geſteht ſelbſt, daß er für einen „geſunden, verſtändigen Mystizismus“ eintritt. Das iſt ſehr dazu angetan, uns mit Beruhigung zu erfüllen. Dies umſo mehr, als er ſich entſchieden für das Feſthalten an „etwas Uebernatürlichem“ ausſpricht. Gleichwohl ſteht er auf dem Boden der Grundanſchauungen, die wir nunmehr kennen, und wenn er dieſe mit größerer Mäßigung ausſpricht als die Mehrzahl der Modernen, ſo dient das nur dazu, daß ſich gerade ernſte und edle Geiſter umſo eher feſſeln laſſen, da ſie das Bedenkliche umſo weniger wahrnehmen.

Wir hielten es für ein Unrecht, mit einem einzigen Worte alle die eindringlichen Mahnungen zur Einker in uns, zur Erinnerung des Geiſtes, zur Anwendung größeren Ernſtes, abzuschwächen, die Hilty mit ſo vielen glücklich gewählten Wendungen immer wieder

¹⁾ Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ 1906, Nr. 76.

von neuem an seine Leser richtet, am besten unseres Erachtens in seinem Buch „Für schlaflose Nächte“. Er bedient sich zu diesem Zwecke nicht ungern der Worte von Heiligen und anderen katholischen Schriftstellern, freilich auch solcher, die nur mit Vorsicht zu benützen sind, wie beispielsweise Bernieres-Louvigny. Leider können wir auch bei Hilty nie ohne Vorsicht bleiben, denn immer und überall, oft gerade bei den anziehendsten Mahnungen, kommt zuletzt an den Tag, daß das, was er sagt, nicht unbedingt zugegeben werden kann, wenigstens nicht in dem Sinn, in dem er es sagt. Er erhebt die heilige Katharina von Genua über die Maßen, recht. Er erhebt daneben ebenso und fast ausschließlich Bunyan, und das scheint uns minder recht. Er verehrt Augustin, zum mindesten aber gleichmäßig Pascal, und noch mehr Zwingli, weil dieser die unsichtbare Kirche lehrt¹⁾ und dadurch, so behauptet Hilty, der Wahrheit näher gekommen sei als Augustin. Er achtet Christus, nennt aber auch Mohammed „Werkzeug göttlicher Eingebungen“, wenn schon in geringerem Grade.²⁾ Er will die Wahrheit finden, das ist etwas Großes an einem modernen Menschen. Jedoch er behauptet, daß sie nirgends rein sei, in keinem Dogma, in keiner kirchlichen Lehre, und daß sie nicht durch den Kampf der Wahrheit mit dem Irrtum Fortschritte mache, sondern durch den Kampf des Irrtums mit dem Irrtum.³⁾ Und ebenso predigt er Innerlichkeit, erklärt sich aber dahin, daß das Reich Gottes eine innerliche Sache sei, das heißt die Herrschaft Gottes in dem Gedankenleben und Gefühlsleben des einzelnen Menschen.⁴⁾ Das ist eine Auffassung, die man richtig erklären kann, wenn einer sonst die richtigen dogmatischen Begriffe von der Stiftung Christi ausspricht. Bei einem, der auf dem Boden des Modernismus, das heißt in den Anschauungen der protestantischen Grundprinzipien, festgewurzelt steht, liegt stets die Vermutung nahe, daß die eben vernommenen Worte im Sinne des Individualismus und des Subjektivismus verstanden werden müssen, und diesmal ist dem auch wirklich so.

Hilty verwirft nicht jede äußerliche Gestaltung der Kirche, noch auch den Zusammenhang mit ihr. Wer dessen bedarf, den läßt er ruhig seinem Herzensdrange folgen. Am besten, meint er, sei es, es bleibe jeder, wo er geboren sei, denn die „Kirche der Zukunft, die

¹⁾ Hilty, Briefe, 310. — ²⁾ Ebenda 301. — ³⁾ Ebenda 311. —

⁴⁾ Ebenda.

hinter allem heutigen religiösen Gerede dem Auge des Glaubens sichtbar sei“, existiere noch nicht und sei noch lange nicht zu erwarten, da die „Vorläufer einer kommenden Zeit“, wie etwa Blumhardt in Möttlingen oder Vignes in Vialas, noch zu wenige seien.¹⁾ Indes müsse man aus der Kirche auch nicht mehr machen, als wirklich an ihr sei. Den Satz, daß außer ihr kein Heil sei, weist er zurück. „So ganz, wie Christus sie wollte, sei sie nie gewesen; das müsse sie erst werden, und daran arbeite auch die jetzt wieder herankommende Zeit der Reformation.“²⁾ „Für die allgemeine Kirche Gottes handle es sich jetzt nicht mehr bloß um ein konservatives Festhalten an ihrer Dogmatik, sondern auch um ein großes Vorwärt's im Sinne Gottes, eine geistige Bewegung, wie sie schon mehrfach in der Geschichte dagewesen sei.“³⁾ Ueber die Zugehörigkeit zur Kirche Christi entscheide nur die Teilnahme am Geist Christi. Was den Geist Christi nicht besitz, was seine Gesinnung nicht aufweisen kann, das ist nicht sein, und wenn es auf tausendjährigen Institutionen beruhte, und die Verehrung der ganzen Welt genösse.⁴⁾ Da ist das Reich Gottes zu suchen, in dem wunderbaren Verhältnis der einzelnen Seele zu Gott und zu Christus. So unvollkommen auch alle bisher bestehenden Kirchen gewesen sein mögen, so hat es doch keinen Zweck, neue zu stiften. Kirchen sind immer nur menschliche Einrichtungen, nicht unfehlbar, und über ihre Güte nur aus ihren Früchten zu beurteilen. Das paßt ihnen freilich nicht; sie wollen lieber nach einer Glaubensformel oder einer Bekenntnisschrift beurteilt sein. Nun, da sie es eben nicht besser fassen, so müssen wir Geduld mit ihnen haben, wenn sie uns nur wenigstens nicht hindern, zu Gott zu kommen.⁵⁾ Daraus folgt schon, daß wir uns nicht so ängstlich an den kirchlich hergebrachten Ausdruck des Glaubens zu halten brauchen. Gott und der auferstandene Christus, das ist das Wesentliche des christlichen Glaubens, das andere ist nebensächlich dagegen.⁶⁾ Aber auch Spaltungen im Glauben braucht man nicht so tragisch zu nehmen; wer weiß, ob eine Einheit der äußeren Kirchenform nützlich wäre!⁷⁾ Was sicher ist, ist dies, daß das Reich Gottes nicht durch Synoden, nicht durch Konzilsbeschlüsse, nicht durch päpstliche Aussprüche kommt, sondern durch Gottes Geist zugängliche, von ihm erfüllte Menschen.⁸⁾

¹⁾ Neue Briefe, 286. — ²⁾ Ebenda 280. — ³⁾ Ebenda 346. — ⁴⁾ Ebenda 173, 202. — ⁵⁾ Ebenda 201 ff. — ⁶⁾ Ebenda 207. — ⁷⁾ Briefe, 112, 306. — ⁸⁾ Ebenda 146, 302.

In all diesen Fragen ist Wesen und Geist alles, Form hingegen nichts als menschliche Zutat und Erfindung.¹⁾ Für wen die Kirchen eher Hindernis als Förderung sind, der möge sie lassen und möge sich direkt zu Gott und Christus wenden, wenn er es so besser kann.²⁾ „Das ganze Glück des Lebens liegt in einer stark religiösen Auffassung. Das Wie kommt dabei nicht so sehr in Frage. Man kann allfällig auch ohne eine spezielle Kirchlichkeit religiös sein; es kommt auf den sehr positiven Zusammenhang mit Gott an.“³⁾ Es gilt also „persönlich in ein wahres innerliches Verhältnis zu Christus zu gelangen, so daß wir ihn ganz verstehen und uns ganz in seine Denkungsart und Weise hineinfinden.“⁴⁾

Dies das „intensivere Christentum“ des gefeierten Schriftstellers. Wir haben hier nur die Aufgabe, seine und verwandte Lehren treu darzustellen, nicht sie zu widerlegen. Jedermann sieht, daß die eben gegebene Darlegung vom Reich Gottes nichts ist als die popularisierte und stark verwässerte Lehre des modernen Protestantismus. Wer diese und zwar viel gründlicher kennen lernen, und wer zugleich den vollen Sinn des eben Gehörten fassen will, dem wissen wir nichts besseres zu empfehlen, als das von Hilty wohl stark benützte Buch von Professor Wilhelm Herrmann: Der Verkehr des Christen mit Gott.

Nachdem wir aber die Religion des Mystizismus in ihren verschiedenen Gestaltungen, milderer und schrofferen, kennen gelernt haben, müssen wir nun an die Beantwortung unserer Hauptfrage gehen. Diese lautet: Wie stellt sich diese Form des „modernen Christentums“ zur Kirche und demgemäß auch zum Geistlichen? Rechtfertigt sie die enthusiastischen Erwartungen, mit denen man hie und da das Auftreten dieser Richtung begrüßt? Dürfen wir in ihr die Vorbereitung für eine bessere Zeit erblicken und einen Mitarbeiter in der Zurückführung unserer Zeit zum Christentum begrüßen?

Hier nur ergibt sich jene Ueberraschung, von der wir früher bereits gesprochen haben. Die Säkularisten finden den Geistlichen bei weitem nicht so überflüssig wie die Mystizisten. Wie der Josefinitismus die Kirche um keinen Preis entbehren möchte, weil er sie als polizeilichen „Leitriemen“ braucht, so soll der Geistliche dem Säkularismus als sozialer Handlanger dienen,

¹⁾ Briefe, 292. — ²⁾ Neue Briefe, 120. — ³⁾ Ebenda 115. —

⁴⁾ Ebenda 224.

wenigstens so lang, als sich kein voller Ersatz für ihn gefunden hat. Der Mystizismus dagegen duldet den Geistlichen im günstigsten Falle um der Armen im Geiste willen, die noch Krücken und Vor-
münder brauchen, einen eigentlichen Zweck weiß er ihm nicht mehr zuzuerkennen. Wo er ihn gnädig behandelt, sagt er mittheilig wie Plazhoff-Dejeune: „Dem Pfarrer wird es wehmütig ums Herz wie jenem Postillon, der zum letztenmal die Fahrt auf der Straße gemacht hat, die ihm morgen die Eisenbahn abnimmt“. Wo er sich über derlei sentimentale Regungen hinwegsetzt, da hören wir eine Sprache, wie sie der Niezsche-Apostel Ernst Horneffer führt.

„Die Kirche, sagte dieser, ist abzuschaffen. Die Kirchen sind ungeheuerere Fesseln des geistigen Lebens, und vornehmlich des höchsten geistigen Lebens, des religiösen, da sie das ganze seelische Leben in einer überlebten und überwundenen Form pflegen . . . Sie suchen den Blick des Menschen nicht zu weiten, sondern von früh auf in den festen Kreis der gerade in dieser Kirche anerkannten Vorstellungswelt zu bannen.“ Der aber macht den Menschen stumpf, lahm und zum Sklaven. In diese Ketten geschmiedet, kann die innerliche geistige Auferstehung, zu der es heute alle edlen Seelen drängt, nicht zustande kommen. Das kann nicht einmal dort geschehen, wo das Christentum wenigstens seiner drückendsten Lasten entledigt wird. „Die Freiheit der liberalen Christen besteht nur in der Einbildung.“ Zuletzt muß man sich eben doch wieder dem fügen, was sie zu belassen für gut finden. Da ist es dann gleich besser, zur Orthodogie zu halten, dann hat man doch wenigstens für seine Unterwerfung unter die Knechtschaft des Geistes einen Grund in der göttlichen Offenbarung, während man hier von Menschen gefesselt wird. Für uns Freie aber, sagt Horneffer, kommt nicht in Betracht, was die Kirchen glauben, sondern daß es Kirchen gibt und alles das, was dann daraus folgt. Die „liberalen Theologen“ wollen nur den Glaubensinhalt verschieben, die Dogmen ändern, vor allem beschränken. Aber in dem, was sie übrig lassen, stimmen sie wieder mit den Orthodoxen überein. „Daß aber Menschen sich auf einen geistigen Inhalt verpflichten, das verwerfen wir vom Standpunkt und Bedürfnis einer höheren Bildung.“ Darin können wir nur „eine Verkümmern der menschlichen Seele“ erblicken. Still und heimlich, wie der Trieb nach dem Höchsten in der Seele entsprang, muß sich diese dem Höchsten nähern, ohne Vermittlung jeder anderen

Seele. „Wen das Gebaren jeder Art von Kirche nicht in seinem tiefsten Recht auf Persönlichkeit verletzt, dem spreche ich jede tiefere Seele ab. Je tiefer eine Seele ist, umso weniger exträgt sie es, „daß sie ihr Innerstes, Geheimnisvollstes mit jedem gemein habe“. Alles Geistige kann „nur persönlich sein“. Man sieht, daß im Sinn des „modernen Gedankens“ das Wort Persönlichkeit dasselbe bedeutet, was man sonst Individualismus, Ausschließlichkeit, Selbstherrlichkeit, geistige Selbstsucht nennt. Daher der Satz von Horneffer, daß Kirche und religiöse Gemeinschaft, möge sie nun heißen wie sie wolle, nur „die Form des Lebens für geringere Menschen ist, die die Persönlichkeit und das Recht der Persönlichkeit noch nicht erkannt haben“, also nur für jenen Standpunkt von Unfreien, auf dem „alle Menschen noch gleichmäßig unter eine Norm, einen Wert, einen Glauben zu bringen sind. Der Begriff Kirche, der Begriff Gemeinde gehört nach dem Orient, nach Asien. Dort haben diese Begriffe und Bildungen ihren Ursprung und, der minder begabten, geistig beschränkteren Natur der dortigen Menschen entsprechend, auch ihre Berechtigung. Aber sie sind ungrisch, sie sind, hoffe ich, auch undeutsch.“ Nie hätte man sie in Europa einführen sollen. Luther hat wenigstens einen Anfang zu ihrer Beseitigung gemacht. Er blieb jedoch auf halbem Wege stehen. Das muß nun ausgebaut werden, indem die Prinzipien des Protestantismus folgerichtig zur ganzen Entwicklung kommen. Nur Heuchelei kann uns davon abhalten. „Hatte Luther gesagt: jeder ist sein eigener Priester, so müssen wir jetzt sagen: jeder ist sein eigener Religionsstifter, der eigene Schöpfer seiner Religion. Das entspricht jetzt allein noch der Wahrheit. Alles andere ist Lug und Trug.“ Nicht jeder kann sich selbst eine eigene Religion erfinden, das ist „Sache besonderer Begabung, des Genies, des auserwählten Menschen“. Aber jeden muß man sich selbst überlassen, damit er unter dem, was bereits da ist, wähle, was er liebt und aus freier Ueberzeugung schätzt. „Wen der Geist treibt, der muß reden können, wie und wo er mag.“ „Es darf in Zukunft keine Gemeinde-Religion mehr geben, es darf nur eine persönliche Religion geben.“ „Religiöse Werte und Schätzungen drängen von allen Seiten auf jeden ein. Daraus braue er sich selber seinen Trank, fliehe aber jede Religion, die sich nicht persönlich gibt, die als Herde, als Gemeinde sich ihm nähert . . . Deshalb ertöne laut der Ruf durch alle Gassen: Los von der

Kirche! Nicht nur los von Rom, sondern los von der Kirche, los von jeder Kirche!" In Zukunft darf die Religion nichts sein als ein „Gedanke, der sich zu freiem Gebrauch den Seelen mitteilt“. Der schwerste Anstoß für den freien Menschen ist der „Seelsorger“. Einen „Freund“ können wir uns etwa gefallen lassen. Als Redner einer Gemeinde stößt er uns ab, und drängt er sich in unser persönliches Leben ein, so verletzt er uns. „Als Gemeinderedner war er uns stets lästig, jetzt hassen wir ihn. Er vergeht sich an unserer tiefsten Ehre.“ In diesem Zustand können die Dinge fortan nicht mehr bleiben, wenn nicht alles innere, alles wahrhaft religiöse Leben ersterben soll. Nur die „persönliche Religion“ kann uns noch retten.¹⁾ So Dr. Horneffer.

Wie weit er recht hat, wenn er sagt, so dächten heute alle wahrhaft modern Gesinnten, nur seien die einen nicht imstande, sich das klar zu machen, die andern seien nicht aufrichtig genug, um das sich und anderen zu gestehen, das wollen wir hier nicht untersuchen. Wir für unsere Person glauben, daß vorläufig die allerwenigsten an diese Konsequenz denken, und daß selbst von denen, die die logische Notwendigkeit dieser Konsequenz begreifen, wenige mit ihr vollen Ernst machen wollen. Im Gegenteil würden manche, ja viele innehalten, vielleicht selbst zurücktreten, wenn sie begriffen, daß aus den Grundsätzen des Mystizismus notwendig diese Konsequenz hervorgeht. Die tatsächliche Lage ist immer noch viel besser, als sie von rechtswegen, den herrschenden Grundsätzen zufolge, sein sollte. Was die Menschen und was die Gesellschaft vor dem Schlimmsten rettet, das ist die Inkonssequenz, die hier aus dem besseren Zug der Natur hervorgeht.

Aber das ist richtig, daß der Mystizismus eine weit größere Gefahr für das Christentum ist als der Materialismus und der Säkularismus. Je mehr er Gedanken enthält, die auf christlicher Grundlage nicht entschieden genug eingeschränkt werden können, je mehr er sich gerade an die ernstesten, edleren Geister wendet, je mehr er in dieser seiner modernen Form der unklaren, verschwommenen Denk- und Redeweise unseres Geschlechtes Vorschub leistet, so daß er dieses allmählich jeder nüchternen, verstandesmäßigen Erörterung über religiöse Dinge unzugänglich macht, je mehr er die

¹⁾ E. Kappstein, Bedürfen wir des Pfarrers noch? 45—67. Vgl. Allg. Evangel. Luth. R.-Z. 1906, 219. f. Christliche Welt 1906, 481. ff. 507. ff.

ganze Aufgabe des Menschen in ein behagliches Gefühl ohne Verpflichtung zu Tat und zu Glauben verlegt, desto größer ist diese Gefahr. Gott kann ja alles zum besten wenden. Möglich, daß diese Art von Verinnerlichung die besseren Geister so lange quält und enttäuscht, bis sie nach etwas Sicherem in der Kirche greifen. Doch bedarf es dazu schon einer ungewöhnlichen Hilfe durch die göttliche Erbarmung. Wahrscheinlicher ist es, daß auf diesem Wege die modernen Menschen erst recht vom Christentum abgezogen und gänzlich unfähig für dessen Annahme gemacht werden. Auf jeden Fall wäre es eine große Verirrung, am Mystizismus einen Bundesgenossen im Streben nach Erneuerung des religiösen Lebens zu suchen.

Das römische Missale.

Eine Skizze seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von Beda Kleinschmidt O. F. M., Rektor des St. Ludwig-Kollegs in Harreveld (Holland).

(Dritter Artikel.)

Schriftliche Aufzeichnungen der Meßliturgie, die schon frühzeitig eine große Ausdehnung annahm, sind wohl bereits gegen Ende des ersten Jahrhunderts gemacht worden. Der Inhalt der Messe, beziehungsweise des Missale, war im wesentlichen überall derselbe und ist es in den ersten drei Jahrhunderten auch geblieben. Die erste Reform, welche hauptsächlich in einer Kürzung der Gebete und Lesungen bestand, knüpft sich im Morgenlande an den Namen des großen Basilus, im Abendlande an den Namen des heiligen Damaskus. Das älteste offizielle Meßbuch (Sakramentar) der römischen Kirche, das des Papstes Gelasius, war dreiteilig, Papst Gregor ordnete die Messen in fortlaufender Reihenfolge (per circulum anni). Seit dem 9. Jahrhundert kehrte man allmählich zur alten Dreiteilung zurück. In Rom war diese Aenderung im 12. Jahrhundert abgeschlossen. Das damals übliche römische Meßbuch bildet den Grundstock unseres heutigen Missale. Dieses ist der kurze Inhalt unserer bisherigen Darlegung. Verfolgen wir die Entwicklung weiter!

Das Vollmissale.

Nur nebenbei wurde bis jetzt eines Umstandes gedacht, der für die Entwicklung des Meßbuches von höchster Bedeutung ist, die Verschmelzung mehrerer liturgischen Bücher zu einem einzigen, dem Vollmissale. Ursprünglich enthielt das Missale (Sakramentar) nur die Orationen, Präfationen und den Kanon, nicht aber die Lese- und Gesangstücke und noch weniger besondere Anweisungen über die Vornahme der Kulthandlung, das ist die Rubriken. Man bedurfte daher